

Paulus oder: Das Wort Gottes in dem gekreuzigten Christus

Jesus hat ein bestimmtes Wagnis und eine bestimmte - neue - Gesinnung gefordert, Paulus verkündet eine große Gewissheit. Und diese Gewissheit schließt sich nicht an das Wort und das Handeln der Person Jesus von Nazareth an, sondern an das Handeln Gottes an bzw. das Wort Gottes in dieser Person. Damit lenkt Paulus - in der Form seines Denkens - zu derjenigen Religion zurück, die Jesus auf gewisse Art bereits überwunden hatte. Paulus setzt keine Wirklichkeit und Wahrheit - er findet eine Wirklichkeit vor, und er bildet diese Wirklichkeit gemäß einer ihm - und bereits auch einer Christenheit vor ihm - überkommenen Wahrheit. Hier ist der neue Wein doch noch wieder in die alten Schläuche gefüllt, doch noch wieder das alte Kleid mit einem neuen Lappen geflickt - wenn sich auf der anderen Seite auch zeigt, dass es in der Tiefe derselbe Geist ist, von welchem Jesus beherrscht war und der sich auch in Paulus Bahn brechen möchte. Wie anders klingt es, wenn Jesus sagt: *"Ich bin gekommen, ein Feuer auf Erden zu zünden und mich mit einer Todestaufe taufen zu lassen"* gegenüber den Worten des Paulus, die wohl die Christenheit schon vor ihm gebildet hat, die er aber ganz übernimmt: *"Jesus Christus, obwohl er Göttlichkeit hatte, hielt er die Gottgleichheit nicht fest wie ein Räuber, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, erschien wie jeder andere Mensch, erniedrigte sich selbst und wurde bis zum Tode gehorsam."* (Phil 2,6-8) Aus einem vom Blitz einer Erleuchtung getroffenen und wadengewiss nun alles aufs Spiel setzenden Menschen ist hier eine Himmelsgestalt geworden, die sich zwar ebenfalls vollständig hingibt, aber weder in dem Akt einer Herzensgewissheit (sondern in dem eines göttlichen Wissens) noch in dem eines existenzhaften Wagnisses (sondern in dem des Gehorsams). Dieser Christus ist nicht Mensch - vielmehr von Ewigkeit und in einem exklusiven Sinn Gottes Sohn - er wird eigens Mensch, er tut sich die Niedrigkeit an, als Mensch über die Erde zu wandeln. (Jesus hatte sich die Hoheit angetan, Gott seinen Vater zu nennen.) – Gleichwohl: Es handelt sich in beiden Fällen um ein vollständiges Opfer, und wenn es im Hebräerbrief (11,2) gelegentlich heißt: *"Lasst uns aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte Freude haben können, erduldet das Kreuz und achtete der Schande nicht und hat sich gesetzt zur Rechten des Thrones Gottes"*, so trifft dies zweifellos den paulinischen Gedanken und den geschichtlichen Jesus, wobei wir allerdings das "Sitzen zur Rechten Gottes" auch einfach als einen Reflex des Eindruckes auffassen müssten, wie ihn z.B. der römische Hauptmann unter dem Kreuz formuliert: *"Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn!"*

Nun ist aber gerade diese Fortsetzung von Jesu Geschick nach dem Tod für den Apostel entscheidend: *"... er erniedrigte sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters."* (Phil 2,8-11)

Jesus wird - um seiner Gehorsamstat willen - zum geradezu kosmischen Herrn. Denn der Herrenname ist der Name, der über alle anderen geht und an sich allein Gott vorbehalten ist. Wie denn an diesem Punkt auch bereits die zwingende Ablösung des Christentums vom Judentum sich verdeutlicht. *"Mein Herr und mein Gott"*, sagt später der "ungläubige Thomas" zu dem johanneischen Christus. (Joh 20,28) "Herr und Gott" ist aber nach Israels Erstem Gebot einzig der allmächtige Schöpfer - die Zuschreibung dieser Prädikate an einen andern als ihn kann nach der alten Religion schlechthin nur Lästerung sein. Paulus ist sogar so weit gegangen, überall dort, wo die alttestamentlichen Schriften die Gottesbezeichnung "Herr"

haben, "Jesus Christus" zu lesen, die göttliche Herrschaft Jesu also in die heiligen Schriften zurück zu übertragen.

Für das Christentum ist Christus der Herr, Gott aber - wie für Jesus bereits, u.z. allein in Bezug auf den (entsprechend glaubenden) Menschen - der Vater. Dieser Herr Jesus kommt für das paulinische (und bereits vorpaulinische) Christentum aus der Ewigkeit – wurde gesandt und ist Mensch geworden - und geht wieder zu Gott, um allerdings am Ende der irdischen Tage noch einmal neu zu erscheinen und die Welt - durch ein großes Gericht hindurch - in das Reich Gottes zu wandeln. Dann gibt er auch den ihm allein für die gegenwärtige Weltzeit zuerkannten Herrentitel wieder zurück, und Gott wird nun sein, wie Paulus sich ausdrückt, *"alles in allem"*.

Diese gesamte Gedankenfigur indessen, die, wie gesagt, eine bereits vorpaulinische ist, hat bei Paulus selbst eine charakteristische Abwandlung erfahren. Für Paulus tritt nämlich die Subjektivität der Person Christi zugunsten einer Christus eher zu einem Objekt machenden Tat Gottes zurück. *"Jesus erniedrigte sich und wurde gehorsam"* - diese Töne erklingen in den Briefen des Paulus nur ein einziges weiteres Mal, nämlich im Galaterbrief: *"Ich lebe im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben."* (2,20) Die ansonsten durchgängige Logik des Paulus spricht sich auf andere Art aus, sie ist nicht, wie man auch gesagt hat, eine Logik "von unten", sondern "von oben": *"Gott versöhnte in Christus die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. ... er hat den, der von keiner Sünde wusste, für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt."* (2Kor 5,19.21)

Diesen Gedankengang - dessen Logik später auch die Luthers gewesen ist - gilt es im Folgenden deutlich zu machen, u.z. unter der Frage: Was veranlasst Paulus, nicht etwa in der Gesinnung und dem Werk der Person des geschichtlichen Jesus dgl. wie Göttlichkeit aufleuchten zu sehen - Paulus hat sich (ausdrücklich sogar) für diese Person nicht interessiert, seine Unkenntnis hinsichtlich des geschichtlichen Jesus muss geradezu erschütternd genannt werden -, sondern die Göttlichkeit Jesu allein von daher zu sehen, dass eben Gott an ihm und durch ihn ein besonderes Werk tat? Dieser besondere Anlass ist in der Auferstehung - oder strenger paulinisch geredet: in der Auferweckung des gekreuzigten Jesus von den Toten zu sehen. Nicht die Taufe Jesu durch Johannes (die Paulus nicht einmal erwähnt, auch von ihr möglicherweise nichts wusste), sondern diese Auferweckung ist das für den Glauben fundamentale Geschehen. Und dies trifft auch dann immer noch zu, wenn festgestellt werden muss, dass Paulus an eine leibliche Auferstehung Jesu nicht einmal denkt. *"Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht erben"*, so sagt er, und seine eigene Vision des lebendigen Christus hat denn auch nichts mit einer Begegnung mit einem wiedererstandenen Leichnam zu tun, sondern muss als ein eher "inneres" Erlebnis aufgefasst werden. Entscheidend ist für Paulus nicht das Mirakel, das später Matthäus, Lukas und Johannes beschreiben - das leere Grab, das wundersame Auftauchen und wieder Verschwinden des auferstandenen Jesus, bis er dann schließlich durch die Himmelfahrt vollständig entrückt wird - sondern allein, dass gesagt werden kann: Gott hat etwas mit dem Gekreuzigten und Toten getan, er hat ihn lebendig gemacht und unmittelbar zu seiner Rechten entrückt. Dass er es aber getan hat, ergibt sich aus den Erscheinungen dieses Lebendigen - dass nämlich viele - und Paulus zählt sich auch selber zu ihnen - solche, durchaus inneren, aber immer auf Gott zurückgeführten Erscheinungen hatten. *"Gott offenbarte in mir seinen Sohn"* (Gal 1,16) - das ist die Formulierung des Paulus, gleichzeitig die älteste überhaupt in der Sache.

Wichtiger, als den Charakter der Erscheinungen oder der Auferweckung zu fassen, ist aber nun, die Logik zu sehen, wie sie Paulus entwickelt, und diese hat ihre Kraft und Brisanz vor allem in dem Gegensatz, welchen er aufzeigt, dass nämlich nicht etwa nur Tod, sondern Gekreuzigtsein und Auferweckung einander korrespondieren: *"Christus hat uns erlöst*

von dem Fluch des Gesetzes, da er ein Fluch wurde an unserer Stelle, denn es steht geschrieben: *'Verflucht ist jedermann, der am Holz hängt!'*" (Gal 3,13) Ist der Gekreuzigte der Ausgestoßene und Verfluchte - und Paulus rechtfertigt mit diesem Gedanken indirekt auch sich selber als Juden; denn nach dem Gesetz ist eben Jesus von Gott verflucht und ausgestoßen, kann also gar nicht ein Prophet Gottes sein oder gar der Messias - so ist der von Gott Auferweckte auch der in einem umfassenden Sinn Rehabilitierte und i.ü. unmittelbar auch der vom Gesetz Befreiende: Die in grundsätzlicher Freiheit gegenüber dem Gesetz lebende Person Jesus von Nazareth ist rehabilitiert (diesen Gedanken indessen verfolgt Paulus nicht, da ihn die Person Jesus von Nazareth nicht interessiert), rehabilitiert ist aber vor allem auch der verkannte Christus und Sohn Gottes: *"Wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Zeit der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Herrschern dieser Welt erkannt hat; denn wenn sie die erkannt hätten, so hätten sie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt."* (1Kor 2,7f.) Aber selbst dies ist noch nicht der eigentliche Herzpunkt des paulinischen Denkens, sondern was Paulus eigentlich nicht zur Ruhe kommen lässt bzw. die grundlegende Umwendung seiner gesamten Vorstellungswelt ausmacht, ist die von dieser Logik selbst in letzter Konsequenz geforderte Umkehrung der Blickrichtung: nicht dass der Getötete wiederauferweckt worden ist, bezwingt das Herz und den Glauben, sondern dass der durch die Auferweckung als rehabilitiert, als einzigartiger Gottesgesandter, als Sohn Gottes Erwiesene gekreuzigt werden konnte - genauer, von Gott der Kreuzigung, dem Fluch- und Schmachtod ausgeliefert worden ist. Abgesehen davon, dass nun der Satz des Gesetzes, dass der "am Holze Hängende" verflucht, ein von Gott Ausgestoßener sei, in letzter Tiefe gar nicht mehr stimmt, damit aber auch das gesamte bisherige Gesetz und die gesamte bisherige Religion innerlich fragwürdig wird und Gottes Weisheit eben in Wahrheit eine vollkommen andere ist, als bisher angenommen, zeigt diese Hingabe des Sohnes durch den Vater eine unendliche, oder besser gesagt: eine die Sünde vergebend überwindende Liebe Gottes zur (übrigen) Menschheit. Die Auferweckung, so die paulinische Logik, bestätigt das Kreuz als Gottes innerste Weisheit, das Kreuz aber erweist die Liebe zum Sünder als das innerste Herz Gottes: *"Ist Gott für uns, wer will gegen uns sein? Der auch seinen eigenen Sohn nicht verschont hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?"* (Röm 8,32) Umgekehrt wiederum wäre ohne die Auferweckung auch das Kreuz nicht das, was es ist: *"Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, die in Christus entschlafen sind, verloren."* (1Kor 15,17f.)

Indem Gott seinen – von Grund auf sündelosen - Christus in die letzte Konsequenz der fluchwürdigen Sünde hingibt, mit dieser letzten Konsequenz aber die übrige – von Grund auf als sündig zu qualifizierende – Menschheit gerade verschont, wird die Existenz des Menschen, dem sich dieser Sachverhalt offenbart, von Grund auf verändert. Er erlangt seine wahre Identität - Paulus sagt in jüdischer Terminologie: seine "Gerechtigkeit vor Gott" - nicht mehr in der Befolgung des Gesetzes (geschweige denn in seiner Erfüllung), sondern im "Glauben". Der Glaube im Sinne des Paulus ist vor allem anderen das Sichergefallenlassen der großen Tat Gottes in Christus. In diesem Sichergefallenlassen wiederum eröffnet sich *"die herrliche Freiheit der Kinder Gottes"* (Röm 8,21).

Zwei Fragen schließen sich an: An welcher Stelle entspringt dieser Logik überhaupt dgl. wie Kindschaft vor Gott? Und wie soll der Glaubende – frei des Gesetzes – innewohnen in der ihm eröffneten Freiheit? Wie soll er nun als ein Christ leben? Paulus hat den Gedanken der Kindschaft nicht als den des Vertrauensverhältnisses des Kleinkindes, sondern vor allem als den einer mündigen Sohnschaft begriffen: *"Solange der Erbe unmündig ist, ist zwischen ihm und einem Knecht kein Unterschied, obgleich er ein Herr ist aller Güter, sondern er ist unter Vormündern und Pflegern bis zu der Zeit, die der Vater bestimmt hat. So auch wir: als wir unmündig waren, waren wir in der Knechtschaft der Elemente der Welt. Als*

aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Sohnschaft empfangen. Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsre Herzen gesandt, der ruft 'Abba, lieber Vater!' So bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn; wenn aber Sohn, dann auch Erbe hinsichtlich Gottes." (Gal 4,1-7) Durch das Geschehen in Christus kommt für Paulus nicht allein individual-, sondern auch weltgeschichtlich die mündige Freiheit der Sohnschaft zum Tragen, in der Sache die Freiheit vom Zeremonialgesetz, z.B. vom Brauch der Beschneidung oder von der Verpflichtung, die Feiertage zu halten, sodann die Freiheit von den "natürlichen" Daseinsmächten wie Sünde und Tod - "das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christus Jesus, hat mich frei gemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes" (Röm 8,2) - aber auch die Freiheit vom Gesetz gleichsam als F o r m, sofern die Form des Gesetzes nicht Innerlichkeit (Moralität), sondern Äußerlichkeit (Legalität) anzeigt. An die Stelle des Gesetzes tritt alles in allem der Geist: "Welche der Geist Gottes treibt, die sind Söhne Gottes." (Röm 8,14) Christus ist für Paulus der Herr. Dieser Herr aber ist Geist, und "wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." (2Kor 3,17)

Für das Selbstverständnis Jesu selbst spielte der Begriff "Geist" noch keine herausragende Rolle - es ist zwar in den Evangelien viel von den bösen oder unreinen Geistern die Rede, welche die Menschen beherrschen und die Jesus auszutreiben vermag, oder Jesus weist, als sie Feuer auf eine Stadt fallen lassen wollen, einmal seine Jünger zurecht (wobei bereits fraglich ist, ob dieser Wortlaut überhaupt auf ihn zurückgeht): "Wisst ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?" (Lk 9,54), zu erinnern wäre natürlich auch an den leicht misszuverstehenden Getsemane-Satz "der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach" (Mk 14,38), aber der Begriff ist eben bei Jesus nicht positiv tragend. Für Paulus dagegen ist er zentral, und in der weiteren Entwicklung wird sein Gewicht noch eine Steigerung bis dahin erfahren, dass überhaupt Gott als Geist identifiziert wird und der Mensch - im Geist - seine Einheit mit Gott konstruiert.

Paulus entfaltet den Sachverhalt nach verschiedenen Seiten. Wir hatten schon gesehen, wie Geist für ihn mündige Freiheit bedeutet. In dieser mündigen Freiheit aber ist auch erst der eigentliche Widerschein oder der Abglanz der Herrlichkeit Gottes im Menschen - ein Abglanz, der im vormaligen Gesetzdienst trotz der großen Würde der Gesetzesreligion nur immer verhüllt war und in diesem Dienst auch verhüllt bis auf den heutigen Tag bleibt: "Gott hat uns tüchtig gemacht zu Dienern eines neuen Bundes, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes. Und der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig. Wenn aber schon das Amt, das mit Buchstaben in Stein gehauen war und das doch nur den Tod bringt, Herrlichkeit hatte, so dass die Kinder Israel das Angesicht des Mose nicht ansehen konnten um des Glanzes willen auf seinem Angesicht, der doch aufhört, wie sollte nicht viel mehr das Amt, das Geist gibt, Glanz und Herrlichkeit haben? Denn wenn das Amt, das die Verdammnis predigt, Glanz hat, wieviel mehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit [als das Zurechtkommen oder Zurechtgebrachtsein vor Gott] predigt, überschwenglichen Glanz. Ja, der Glanz dort ist für Glanz nicht mehr zu achten gegenüber dem überschwenglichen Glanz hier. ... Nun aber spiegelt sich bei uns allen die Herrlichkeit des Herrn in unserem aufgedeckten Angesicht, und wir werden verklärt in sein Bild von einem Glanz zum andern - von dem Herrn, der Geist ist." (2Kor 3,6-18) Paulus versteht diese christliche Existenz sogar als eine Art "Übermenschentum": "Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen - siehe, Neues ist geworden." (2Kor 5,17)

Nach der Seite der jüdischen Gesetzesreligion tritt der Geist an die Stelle des Buchstabens, ist "Christus das Ende des Gesetzes" (Röm 10,4), tritt der Glaube an die Stelle der Leistung oder des "Werkes" oder des "Tuns": "Israel hat dem Gesetz der Gerechtigkeit nachgetrachtet und hat das Gesetz der Gerechtigkeit nicht erreicht. Warum das? Weil es sie nicht aus dem Glauben sucht, sondern als ob sie aus den Werken komme. ... Mose schreibt nämlich von der

Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz kommt: 'Welcher Mensch sie t u t, der wird durch sie leben.' Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht so: 'Sprich nicht in deinem Herzen: Wer will hinauf gen Himmel fahren?' - nämlich Christus herabzuholen - oder: 'Wer will hinab in die Tiefe fahren?' - nämlich Christus von den Toten heraufzuholen -, sondern was sagt sie? 'Das Wort ist dir nahe, in deinem Munde und in deinem Herzen.' Dies ist das Wort vom Glauben, das wir predigen." (Röm 9,31 - 10,7) "Was hast du, das du nicht empfangen? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmst du dich denn, als hättest du es nicht empfangen?" (1Kor 4,7)

Nach der Seite des Griechentums hin - und Paulus hat auf dem sog. Jerusalemer Apostelkonzil mit den übrigen Aposteln vereinbart, die Botschaft des Christentums nicht unter den Juden, sondern unter den Heiden zu lehren - propagiert Paulus die Weisheit des Kreuzes. Generell hat er die verschiedene Denkart von Juden und Griechen einmal auf die folgende Weise beschrieben: *"Die Juden fordern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit; wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit." (1Kor 1,22f.)* Als Ärgernis und als Torheit, so Paulus, erscheint das Christentum in der Welt, *"aber die göttliche Torheit ist weiser, als die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit ist stärker, als die Menschen sind." (V.25)* Nach der "griechischen" Seite hin hat Paulus entsprechend vor allem bestritten, dass der Mensch seine wahre Identität in der Erkenntnis gewönne, der Erkenntnis nämlich der großen Zusammenhänge zwischen Gott und der Welt, in dem Durchblick durch die Grundgesetze des Seins, wie in der Tat die Griechen das höchste Sein oder Glück im Anschauen der Wahrheit erblickten, wie aber auch nach dem Buddhismus die eigentliche Freiheit des Menschen aus dem Durchschauen der Daseinsgesetzmäßigkeiten entspringt. Paulus hat sich denn immer auch gegen dgl. wie eine besondere Dignität ekstatischer Visionen (die er i.ü. auch persönlich gekannt hat) verwahrt. *"Ich kenne einen Menschen in Christus; vor vierzehn Jahren - ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich's auch nicht; Gott weiß es - da ward derselbe entrückt bis an den dritten Himmel. Und ich kenne denselben Menschen - ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es -, der ward entrückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche ein Mensch nicht sagen darf. Von demselben will ich rühmen; von mir selbst aber will ich nichts rühmen, nur meine Schwachheit." (2Kor 12,2-5)* Entsprechend übergießt Paulus die visionären "Überapostel" mit Spott, um von sich selbst und seiner Mission gegenüber der korinthischen Gemeinde zu bekennen: *"Da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten und hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt. Und ich hielt nicht dafür, unter euch etwas zu wissen als allein Jesus Christus, den Gekreuzigten." (1Kor 2,1f.)* Paulus scheint sogar als Redner nach dem gewöhnlichen Verstand ein Versager gewesen zu sein: *"Ich war bei euch in Schwachheit und in Furcht und mit großem Zittern; und mein Sache und meine Predigt geschah nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit bestehe, sondern auf Kraft Gottes." (V.3-5)* Oder an anderer Stelle: *"Seine Briefe, sprechen sie, sind stark und wiegen schwer, aber wenn er selbst anwesend ist, ist er schwach und seine Rede ohne Gewicht." (2Kor 10,10)* Die "Kreuzesgestalthaftigkeit" des Apostels (der vermutlich am Ende in Rom das Martyrium von römisch-"griechischer" Seite erlitt), wird schließlich auch in der folgenden Auflistung deutlich: *"Sie [jene 'Überapostel'] sind Diener Christi - ich rede töricht: ich bin's wohl mehr; ich habe mehr gearbeitet, ich bin öfter gefangen gewesen, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin oft in Todesnöten gewesen; von den Juden habe ich fünfmal empfangen vierzig Streiche weniger einen; ich bin dreimal mit Ruten geschlagen, einmal gesteinigt, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und eine Nacht trieb ich auf dem tiefen Meer; ich bin oft gereist, ich bin in Gefahr gewesen durch Flüsse, in Gefahr unter Räubern, in Gefahr unter den Juden, in Gefahr unter den Heiden, in Gefahr in den Städten, in Gefahr in den Wüsten, in Gefahr auf dem Meer, in Gefahr unter falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen,*

in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, nämlich dass ich täglich angelaufen werde und Sorge trage für alle Gemeinden. ... Wenn ich mich denn rühmen will, so will ich mich meiner Schwachheit rühmen." (2 Kor 11,23-30)

Grundlegend aber und die Auseinandersetzung mit Juden und Griechen umgreifend ist der von Paulus hervorgehobene Unterschied, vielmehr der Kampf zwischen dem Geist und dem "Fleisch". Sowohl das Sichgewinnenwollen in der Gesetzesbefolgung als auch das Sichgewinnenwollen in der Erkenntnis ist für Paulus letztlich nicht mehr als vermessene "Fleischlichkeit", ein Haftenbleiben in seinen eigenen menschlichen Möglichkeiten oder Begierden, mithin ein Sichabschließen gegen die Kraft und den Sinn Gottes. Und natürlich ist "fleischlich" dann auch alles dumpfe rein animalische Existieren: *"Offenbar sind die Werke des Fleisches, als da sind: Unzucht, Unreinigkeit, Ausschweifung, Götzendienst, Zauberei, Feindschaft, Hader, Eifersucht, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Neid, Saufen, Fressen und dergleichen, von welchen ich euch vorausgesagt habe und sage noch einmal voraus, dass, die solches tun, werden das Reich Gottes nicht erben." (Gal 5,19-21) "Gott lässt sich nicht spotten. Was der Mensch sät, das wird er auch ernten. Wer auf sein Fleisch sät, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten; wer aber auf den Geist sät, der wird von dem Geist das ewige Leben ernten." (Gal 6,7f.)*

Geist und Fleisch liegen im Kampf miteinander, aber dieser Kampf ist nicht ein Kampf mit äußerlich deutlichen Fronten - er ist vor allem ein innerer Kampf: *"Das Fleisch streitet wider den Geist und der Geist wider das Fleisch; die beiden sind widereinander, dass ihr nicht tut, was ihr [eigentlich] wollt." (Gal 5,17)* Und hier gerät nun allerdings Paulus in eine unauflöbliche Dialektik; denn einerseits mahnt er und fordert er auf: *"Wandelt im Geist, so werdet ihr nicht die Begierden des Fleisches vollbringen." (Gal 5,16)* Andererseits ist die Ergriffenheit durch den Geist auch Erwählung, und nicht der Mensch selbst - das wäre ja gerade wieder der "fleischliche" Irrtum -, sondern Gott ist der Antrieb zum Guten und zum ewigen Leben: *"Schafft, dass ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist's, der in euch beides wirkt, [bereits] das Wollen und [dann auch] das Vollbringen, zu seinem Wohlgefallen." (Phil 2,12f.)* Mit unausweichlicher Notwendigkeit gerät Paulus hier in Tautologien: *"Die da fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnt; die aber geistlich sind, die sind geistlich gesinnt. Aber fleischlich gesinnt sein, ist der Tod, und geistlich gesinnt sein ist Leben und Friede. Denn fleischlich gesinnt sein ist Feindschaft wider Gott, weil das Fleisch dem Gesetz Gottes nicht untertan ist; denn es vermag's auch nicht. Die aber fleischlich sind, können Gott nicht gefallen. Ihr aber seid nicht fleischlich, sondern geistlich, wenn anders Gottes Geist in euch wohnt. ... Wenn ihr nach dem Fleisch lebt, so werdet ihr sterben müssen; wenn ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tötet, so werdet ihr leben." (Röm 8,5-13)* Mit der Scheidung von Geist und Fleisch scheiden sich Leben und Tod, Hingabe an Gott und Selbstmächtigkeit, höheres und niederes Dasein. Dies ist auch die eigentliche Vorstellung des Paulus vom Jüngsten Gericht: es gibt eine eigendynamische fleischliche Logik, deren letzte Konsequenz Tod und Verderben bedeutet, und es gibt eine eigendynamische geistliche Logik, deren letzte Konsequenz ewiges Leben bedeutet. Wenn Paulus außerdem ein Gericht nach dem Tode noch kennt, so allein jenes Feuergericht, das lediglich der Läuterung der schon Erwählten und Geretteten dient, während die Verdorbenen und Verlorenen sozus. bereits gar nicht mehr gewürdigt werden, vor diesem Gericht zu erscheinen. Sie befinden sich gleichsam auf einem anderen Stern. (1Kor 3,11ff.; 1Kor 1,18; 2Kor 4,3)

Paulus kennt noch nicht den Begriff "Christentum" oder "christlich" - stattdessen sagt er *"in Christus"*. Damit ist gemeint: im Wirkungsbereich dieser gesamten Logik der Tat Gottes "in Christus". Diesem In-Christus-Sein der "neuen Kreatur" Christ entspricht nun aber ein sozus. Mitgehen mit Christus. In der Terminologie des Widerstreites des Geists gegen das Fleisch ist von "Gaben" oder "Früchten" des Geistes die Rede: Der Glaube, die Liebe, die Hoffnung z.B. sind Gaben des Geistes (1Kor 12,13). Oder es heißt im Galaterbrief: *"Die Frucht des*

Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuschheit." (Gal 5,22) Unmittelbar leitet aber Paulus gelegentlich auch über zu einer anderen Terminologie: "Welche aber Christus Jesus angehören, die haben ihr Fleisch gekreuzigt samt den Lüsten und Begierden." (Gal 5,24) Oder er spricht von einem Gekreuzigtwerden "mit Christus" (Gal 2,19). "Von mir sei es ferne, mich zu rühmen, als allein des Kreuzes unsres Herrn Jesus Christus, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt." (Gal 6,14) Dem mit Christus gekreuzigt Werden folgt aber auch das mit auferweckt Werden: "Sind wir aber Söhne, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, wenn anders wir mit leiden, damit wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden." (Röm 8,17) "Wisst ihr nicht, dass alle, die wir in Jesus Christus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, damit, gleichwie Christus von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters auferweckt ist, auch wir in einem neuen Leben wandeln sollen. Denn wenn wir in ihn eingepflanzt sind zu gleichem Tode, so werden wir ihm auch in der Auferstehung gleich sein. ... Sind wir mit Christus gestorben, so glauben wir, dass wir auch mit ihm leben werden, und wissen, dass Christus, von den Toten erweckt, fortan nicht mehr stirbt; der Tod kann fortan über ihn nicht mehr herrschen." (Röm 6,3-9) Dieses "Wandeln in einem neuen Leben" kann dabei einmal mehr ethisch, einmal mehr eschatologisch aufgefasst werden: "Wer gestorben ist, der ist getrennt und frei von der Sünde. ... Was er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben - ein für allemal - was er aber lebt, das lebt er Gott." (Röm 6,7.10) "Die Zeit ist kurz. Fortan müssen auch, die da Frauen haben, sein, als hätten sie keine; und die da weinen, als weinten sie nicht; und die sich freuen, als freuten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, als gebrauchten sie sie nicht. Denn das Wesen dieser Welt vergeht." (1Kor 7,29-31)

Christus ist der von Gott gesandte Erlöser, er ist aber auch der Erste der Brüder. Die Linie des "In Christus Seins" führt Paulus schließlich fort zu dem Gedanken der christlichen Gemeinde als dem in der Welt wirklichen Leib Christi: *"Gleichwie ein Leib ist und hat doch viele Glieder, alle Glieder aber des Leibes, wiewohl ihrer viel sind, doch ein Leib sind: so auch Christus. Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Unfreie oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt." (1Kor 12,12f.)* Die Linie des "mit Christus" ist die Linie des die Welt überwindenden Nachfolgegedankens: *"Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi!" (1Kor 11,1) "Ich möchte ja ihn erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden und so seinem Tode gleichgestaltet werden, damit ich gelange zur Auferstehung von den Toten. ... Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich nach dem, das vorn ist, und jage dem vorgesteckten Ziel nach, dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus." (Phil 3,10-14) "Unser Staatswesen [oder: Bürgerrecht] aber ist im Himmel, woher wir auch den Erlöser, Jesus Christus erwarten, den Herrn, der unseren nichtigen Leib verklären wird, dass er gleich werde seinem verklärten Leibe." (Phil 3,20f.)*

Grundsätzlich nun ist für Paulus Gott immer noch Israels Gott: ein Gott, der sich machtvoll in Taten erweist, ein Gott, der auch zornig sein kann - *"Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottlose Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit gefangen halten." (Röm 1,18)* - und dessen Frieden der Christ nun eben durch Christus gewiss ist: *"Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, durch welchen wir im Glauben den Zugang zu dieser Gnade haben, in welcher wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird." (Röm 5,1f.)* Paulus hat darüber hinaus auch eine eigentümliche Vorstellung hinsichtlich der Erwählung Israels entwickelt: dass nämlich Gott selbst Israel zu einem Großteil verstockt habe, das Evangelium abzulehnen, damit dieses umso zuversichtlicher zu den Heiden gelange: *"Blindheit ist Israel zum Teil widerfahren, bis die*

Fülle der Heiden eingegangen ist, dann aber wird das gesamte Israel gerettet werden, wie geschrieben steht: 'Es wird kommen aus Zion der Erlöser, der das gottlose Wesen von Jakob abwenden wird. ...' Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde um euret [der Heiden] willen; aber nach Gottes Gnadenwahl sind sie Geliebte um der Väter willen. Denn Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen." (Röm 11,25-29)

Paulus bestätigt auch in der Form dieser seiner Argumentation - die ihn i.ü. hier wie auch sonst als rabbinisch geschult ausweist - wie sehr er sich an die Logik der alten Religion und ihrer heiligen Schriften immer noch bindet (obgleich er immer wieder mit der Schrift auch gegen die Schrift argumentiert). Darüber hinaus kann er auch die seelische Bindung an Israel nicht verleugnen, und seine innere Zerrissenheit ist vielleicht sogar das eindrücklichste Beispiel für jenes Gleichnis von Jesus, wonach bei dem auf das alte Kleid geflickten neuen Tuch beides miteinander zerreißt: *"Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir Zeugnis gibt mein Gewissen im heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Ich selber möchte verflucht und von Christus geschieden sein meinen Brüdern zugut, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch; die da sind von Israel, welchen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen; welcher auch sind die Väter, und aus welchen Christus kommt nach dem Fleisch ..."* (Röm 9,1-5) - und nun folgen eben kapitelweise all diese dialektischen Gedanken über die Verworfenheit und dennoch Erwähltheit des alten Bundesvolkes, die weder theologisch noch psychologisch letztgültig überzeugen und lediglich eben einen Blick in die Seele des Apostels vermitteln.

Wie ist diese Theologie des Apostels - und seine Religion, wie man gesagt hat, ist in der Tat seine Theologie - als ganze zu sehen? Wir haben festgestellt, mit welcher Anstrengung sich Paulus gerade von der jüdischen Logik zu entfernen versucht - wenn wir noch einmal das parallele Gleichnis Jesu zu dem bereits genannten aufnehmen wollten: die Theologie des Apostels ist genau der Moment des Zerplatzens der alten Schläuche, in welche der neue Wein hineingefüllt worden ist. Aber dieser Sachverhalt muss zugleich auch das Fragwürdige sein, und wenn Paulus allenthalben den Vorzug der Juden und ihre Erwählung hervorhebt, so muss dies zugleich ein Indiz für die Tatsache sein, dass der ehemalige Pharisäer die seinem Christentum noch anhaftenden Eierschalen nie gänzlich abwerfen konnte. Sowenig bei Paulus die Subjektivität und Personhaftigkeit Jesu je wirklich zum Durchbruch gelangt, sondern Jesus allenthalben als das Objekt der großen Tat Gottes erscheint, so sehr das absolute Subjekt - wie es das Judentum vorgibt - für ihn immer Gott selbst bleibt, der dann am Ende auch wieder *"alles in allem sein wird"*, sowenig kommt für den Apostel der glaubende Christ je zu sich selbst, sondern findet sich immer von neuem sei es auf die Herrschaft Christi, sei es auf die Maßgeblichkeit Gottes verwiesen: *"Was hast du, das du nicht empfangen hättest!"* Alle Begriffe, die wir von Jesus her kennen, finden wir auch bei dem Apostel: Von der Kindschaft, vom Glauben, vom Reich Gottes, von der Liebe usw. weiß er zu sprechen - ja er gebraucht auch Begriffe, die Jesus selbst kaum oder gar nicht gebraucht hat und die dennoch sein Anliegen bezeichnen - wie Geist oder Freiheit - und dennoch ist bei Paulus alles irgendwie komplizierter, reflektierter, gelehrter, unfreudiger geworden, und wir wundern uns nicht, wenn es im 2. Petrusbrief heißt (3,15), einige Dinge, die *„der liebe Bruder Paulus“* geschrieben habe, seien schwer zu verstehen. Es fehlt gleichsam das Herz oder die Mitte, welche das alles wirklich zusammenzuhalten bzw. aus sich heraus zu entlassen vermag. Die Religion des Paulus ist de facto eine Religion der - irgendwie auch theologischen - Herrschaft des gekreuzigten Christus. Oder überspitzt ausgedrückt: eine Religion für Theologen. Das macht ihre Größe aus, bezeichnet aber zugleich ihre Grenze. Niemand in der frühen und auch späteren Christenheit hat sich so reflektiert und differenziert mit dem Judentum auseinandergesetzt (im Neuen Testament wäre hier neben Paulus allein der Verfasser des sog. Hebräerbriefes zu nennen) - aber gerade auf diese Weise werden auch einer ganz be-

stimmten Logik Zugeständnisse gemacht bzw. es wird ein gemeinsamer Boden veranschlagt, der dann verhindert, eine in Wahrheit überholte Glaubensformation tatsächlich hinter sich lassen zu können. Derjenige, welcher eine Reflektiertheit bis in das Letzte wieder zu der Einfachheit des Symbols zu verdichten verstand, war erst der Vierte Evangelist. Und er erst findet (wie allerdings auch der Hebräerbrief schon) zurück zu der Subjektivität der Person Jesu wie auch des Glaubenden selber. Das Johannesevangelium bietet gleichsam des christlichen Glaubens zweite Naivität – diejenige Naivität, welche die höchsten Begriffe verarbeitet und verinnerlicht hat und nun frei aus ihnen leben bzw. mit ihnen umgehen kann.

Der Vierte Evangelist oder: Die Menschwerdung des Logos

Nicht aus der Religion Israels heraus, sondern von einem eher griechischen Geist her, nicht rabbinisch, sondern eher philosophisch, nicht dialektisch, sondern eher kategorisch denkt ein anderer und späterer neutestamentlicher Autor, der einerseits Ansätze des Apostels Paulus konsequent zu Ende zu führen scheint, andererseits und gleichzeitig zu der Person und Persönlichkeit Jesu zurückführt, aber auch diese in ein neues und anderes Licht stellt, als sie sich selbst gestellt hatte: der Evangelist Johannes. Hier gibt es keine Eierschalen des Überkommenen mehr. Hier wird der neue Wein tatsächlich in einem neuen Gefäß aufbewahrt. Aber man muss andererseits dennoch sagen: dieser Wein gärt gar nicht mehr - er ist bereits von einer vollendeten Reife. Die Schrift des - als historische Person nicht fassbaren - vierten Evangelisten ist von einer Schlichtheit und Größe, aber darin auch befremdenden Radikalität, dass sie vermutlich sogar in den Kanon der frühen Kirche allein durch vermittelnde und ausgleichende Interpolationen gelangt ist. Im 4. Kapitel z.B. sagt Jesus zu der samaritanischen Frau am Brunnen: *"Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir aber wissen, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden."* (4,22) Dieser Satz widerspricht dem gesamten Zusammenhang und hebt den Sinn des Kapitels geradezu auf, der sich ursprünglich auf die folgende Art darstellt: *"Die Frau spricht zu Jesus: ... Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr: Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. ... Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden."* (4,19-23) Wiederum wird an einer anderen Stelle zu den Juden, die sich auf ihre Abrahamskindschaft berufen und die Wahrheit Jesu nicht anerkennen, gesagt - und dieses Wort ist um seiner Ungeheuerlichkeit willen sicher nicht interpoliert: *"Ihr habt den Teufel zum Vater, und nach eures Vaters Gelüste verhaltet ihr euch. Der ist ein Mörder von Anfang und steht nicht in der Wahrheit; denn die Wahrheit ist nicht in ihm. ... Ich aber, weil ich die Wahrheit sage, so glaubt ihr mir nicht."* (8,44f.)

Ich möchte zunächst noch einmal generell das Unvollendete an Paulus beleuchten, um abschließend die von daher erzwungene Weiterentwicklung und den Geist des Evangelisten Johannes in seinen Grundzügen deutlich zu machen.

Paulus hatte über Jesus weniger gewusst als jeder, der heute auch nur das Markusevangelium kennt, er hatte sich für Wort und Tat Jesu nicht einmal interessiert, indem er, vollständig in der jüdischen Logik des an den Menschen "vom Himmel her" ergehenden Gotteswortes befangen, in Jesus nicht ein menschliches Subjekt, sondern das Objekt einer eben in Kreuz und Auferstehung sich manifestierenden heilschaffenden, nämlich Vergebung und Liebe ausdrückenden Tat Gottes erblickte. *"Wenn du mit deinem Munde Jesus bekennst, dass er der Herr sei, und glaubst in deinem Herzen, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet."* (Röm 10,9) Hinzu kommt dann allerdings als zweite Linie das von Paulus als Geistexistenz beschriebene und dem von ihm sog. "Fleisch" entgegengesetzten *"mit Christus Sterben und Auferstehen"*.

Eine andere Möglichkeit, das Christentum zu bestimmen, ließ sich auf das Petrusbekenntnis (Mk 8,27ff.par.) beziehen, durch welches man auch unmittelbar in die Nähe des Selbstverständnisses des wirklichen Jesus geriet - wie es denn schließlich auch nicht gleichgültig bleiben konnte, wer der als Person gewesen war, der da durch Kreuzigung und Auferweckung hindurch zum christlichen Glaubensgrund wurde. Jesus fragt seine Jünger: *"Wer sagen die Leute, dass ich sei? Sie antworteten: Sie sagen, du seist Johannes der Täufer; etliche sagen, du seist Elia; etliche, du seist einer der Propheten. Und er sprach zu ihnen: Ihr*

aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist der Christus! Und er bedrohte sie, dass sie niemand von ihm sagen sollten." Bekanntlich schließt sich in den Evangelien auch hier die Leidens- und Auferstehungsweissung an, so dass der Schlußschluss mit Paulus sogleich wieder da ist, und man wird auch im Blick auf das Selbstverständnis des wirklichen Jesus kaum an der Einsicht vorbeikommen, dass er nicht nur sein Leiden und seinen gewaltsamen Tod als notwendig bevorstehend und von ihm geradezu zu provozieren ins Auge gefasst hat, sondern er hat offenbar seinem Tode darüber hinaus, indem er ihn z.B. als eine "Taufe" bezeichnet, irgendeine, wenn auch nicht näher bestimmbare, Heilsbedeutung zumessen können.

Wie aber indessen, wenn die leibhaftige Auferweckung Jesu als ein sichtbares Zeichen der Beglaubigung des Gekreuzigten durch den allmächtigen Gott hinfällig wird? Ist dann nicht offensichtlich dieses gesamte Christentum verurteilt, wie ein Kartenhaus in sich zusammenzustürzen - wie das ja bekanntlich auch Paulus schon 1Kor 15 ausgeführt bzw. vorausgesagt hat: *"Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. ... So seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, die in Christus entschlafen sind, verloren."* - Was allerdings für Paulus eben nicht davon abhing, dass etwa der Leichnam Jesu wiederbelebt worden sein müsse. Das Entscheidende an dieser Logik war einzig, dass gesagt werden konnte: Gott hat nicht nur durch den, sondern auch an dem Gekreuzigten in einer irgendwie außerordentlichen Weise gehandelt. Aber wie lange kann der Glaube tatsächlich diesen Gedanken als eine Stütze gebrauchen? Er muss - was nach einer anderen Seite hin auch ein Zeichen der Reife bedeutet - eines Tages ohne jede äußere Beglaubigung oder Stütze - dogmatisch gesprochen: allein aufgrund eines inneren Zeugnisses des heiligen Geistes - er selbst sein. Noch anders gesagt: das ihn ergreifende und festhaltende Wort Gottes wird am Ende nicht mehr in einer Handlung Gottes an Jesus bestehen, sondern darin, dass Jesus in Person dieses Wort ist. Und das ist in urchristlicher Zeit bereits der geradezu unvermeidbare Fortschritt von Paulus zu dem Evangelisten Johannes unter gleichzeitiger Einholung der von Paulus mit Desinteresse belegten Person Jesu gewesen.

Und wenn der Evangelist Johannes nun sagt: *"wir haben geglaubt und erkannt, du bist der Heilige Gottes"* (6,69), so kennt er dabei keine andere als diese innere Beglaubigung. Die *"Zeichen"* aber, die Jesus tut - die Verwandlung von Wasser in Wein, die wundersame Vermehrung des Brotes, die Heilung eines Blinden, die Auferweckung des gestorbenen Lazarus - beglaubigen nicht, sie illustrieren allein seine Sendung.

Für den Evangelisten Johannes ist Jesus der menschengewordene innerste Sinn Gottes - *"voller Zuwendung und Wahrheit"* (1,14). Er ist von Ewigkeit und in Ewigkeit Sohn. Nicht aufgrund eines besonderen Mirakels glauben die Menschen an ihn, sondern aufgrund ihrer Geistesverwandtschaft - sofern diese Verwandtschaft gleichsam auch aktiviert worden ist; denn dieser heimliche Sinn Gottes ist und lebt zwar in allem, was überhaupt da ist, aber nicht notwendigerweise erwacht und sodann mit Bewusstsein: *"Er kam in sein Eigentum; und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt noch dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind."* (1,11-13)

Was in Jesus erscheint und sich sozus. für einen Gesamteindruck als Person anschauen lässt, kommt aus der Ewigkeit und geht auch wieder in die Ewigkeit. Es hat weder eine geschichtliche Herkunft noch eine geschichtliche Zukunft. Der vierte Evangelist kennt weder Jesu Herkommen aus Israel noch ein zukünftiges "Jüngstes Gericht" oder die Zukunft einer in ein Reich Gottes gewandelten Welt - wie er denn entsprechend, wenn er sein eigentliches Anliegen verdeutlicht (d.h. durch den Mund Jesus selbst verdeutlichen lässt), sowohl alle geschichtlich belasteten Titulaturen für Jesus vermeidet als auch selbst den Begriff des

"Reiches Gottes", welchen er durch "ewiges Leben" ersetzt. Jesus ist nicht mehr "Messias" oder auch "Menschensohn" oder "der Herr", sondern er ist *"Weg"*, *"Wahrheit"*, *"Leben"*, *"Licht der Welt"*, *"Brot des Lebens"*, *"Tür"* usw. Das semantische Feld für das Sichverstehen des Glaubens ist nicht die religiöse Tradition Israels, ja überhaupt nicht irgendeine bestimmte religiöse Tradition, sondern die Welt allgemein oder schlechthin, innerhalb derer sich der tiefe Sinn Gottes - der zugleich auch ihr eigener Sinn ist – entweder aufschließt, und dann zieht Gottes eigenes ewiges Leben in das Leben des Menschen (5,26), oder versperert bleibt, und dann erhebt sich der Widerspruch und die Feindschaft und macht diese Welt für die Gotteskind-Kinder zu einem Ort für die Angst. Aber selbst diese Angst darf letztlich nur die Angst einer Gebärenden während der Geburtswehen sein, wie sie immer dem ins Dasein drängenden Leben vorangehen müssen und während welcher der Trost bleibt, dass Jesus selbst denselben Weg seinen "Freunden" voranging: *"Wenn euch die Welt hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat."* (15,18) *"In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."* (16,33)

So hat denn für den vierten Evangelisten auch der Fortgang Jesu einen gänzlich anderen Sinn, als er sich in der dramatischen Dialektik von Kreuzigung und Auferstehung bei Paulus darstellen muss. Für Johannes geht Jesus zum Vater oder in des Vaters Haus (das viele Wohnungen hat), um den Seinen die Stätte zu bereiten (14,2). Das, was als Kreuzigung seine Erniedrigung zu sein scheint, ist in Wahrheit eine Erhöhung (3,14) - die Feindschaft der Welt kann wollend oder nichtwollend nur dienen, ihn zum Vater gehen zu lassen. Nicht dieser gleichsam Durchgangspunkt mit seiner Dialektik ist aber interessant, sondern allenfalls die Dialektik von Anwesenheit und Abwesenheit des mensch- oder "fleisch"-gewordenen Logos. *"Über ein kleines, dann werdet ihr mich nicht sehen; und abermals über ein kleines, dann werdet ihr mich sehen."* (16,16) *"Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen, ich komme zu euch."* (14,18) *"Ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, so kommt auch der Beistand nicht zu euch. Wenn ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. ... Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, wird er euch in alle Wahrheit leiten."* (16,7.13)

Die Welt ist ein Ort der Auseinandersetzung (oder sollte gesagt werden: eines längst auseinander gesetzt Seins) zwischen den - sehend - Glaubenden und den - nicht sehend - sich Versperrenden. Beide Seiten werden sich sammeln und sondern, und es wird kaum ein Hinüber oder Herüber geben, wie es auch kaum Kämpfe und Zweifel gibt in der inneren Seele. *"Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes"*, wie der wirkliche Jesus es gelegentlich einem sich aufschließen wollenden Pharisäer zubilligen kann (Mk 12,34): solche Töne bleiben dem vierten Evangelisten trotz der Nikodemus-Episode fremd. Vor allem auch sein Christus selbst ist von keinem Zweifel und von keiner Anfechtung bedroht, und bildete der geschichtliche Jesus vor allem Gleichnisse des kommenden oder hereinbrechenden Reiches Gottes, so betreffen die Gleichnisreden des johanneischen Jesus beinahe ausschließlich ihn selbst, damit aber indirekt auch das Selbstverständnis des Glaubens: Er ist der selbstbewusste Sohn Gottes des Vaters in der doppelten Bedeutung des Wortes: er ist sich über sich selbst, seine Herkunft, seine Zukunft, sein Schicksal im Klaren - er ist überhaupt hellichtig in einem weitestgehenden Sinn - und er bejaht sich auch selbst in seiner unendlichen Würde. Dieses - göttliche - Bewusstsein aber ist eben schon in der Gegenwart wirklich. Das Gericht oder die große Sonderung ist bereits jetzt, und auch das ewige Leben ist bereits jetzt.

Schon gar nicht blickt der vierte Evangelist auf dergleichen wie apokalyptisch-endzeitliche Auseinandersetzungen und Kämpfe hinaus, sie würden zu seinem generell ungeschichtlichen Denken nicht passen, und allenfalls die Empfindung eines starken Mangels gerade an dieser Stelle wäre eine mögliche Erklärung dafür, dass sich der Verfasser der Offenbarung auf Patmos ausgerechnet mit dem Evangelisten Johannes identifizierte.

Ich möchte an zwei Beispielen den Charakter des johanneischen Christentums noch weiter deutlich zu machen versuchen: an der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus und an der Auffassung des Johannes von Brot und Wein als dem Leib und Blut Jesu.

Die Erzählung von der Auferweckung des Lazarus (Kap. 11) stellt eines der krassesten - nicht Heilungs-, sondern - Naturwunder im gesamten Neuen Testament dar. Als Jesus nach Betanien kommt, liegt der gestorbene Lazarus schon vier Tage im Grabe. Und als Jesus befiehlt, den Stein wegzuheben, sagt Martha, die Schwester des Lazarus: „*Herr, er stinkt schon.*“ Dann ruft Jesus den Gestorbenen aus der Grabkammer heraus, und er kommt, noch umwickelt mit Leinentüchern und Binden, hervor. So krass aber dieses Wunder sich darstellt, so vergeistigt ist der eigentliche Kern der Erzählung, der Dialog zwischen Martha und Jesus, als Jesus noch gar nicht in Betanien angelangt ist: *"Als Martha nun hörte, dass Jesus kommt, geht sie ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesus: Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich: Was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: Dein Bruder wird auferstehen. Martha spricht zu ihm: Ich weiß wohl, dass er auferstehen wird - bei der Auferstehung am Jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Sie spricht zu ihm: Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist."* (11,20-27)

Abgesehen von dem auch sonst bei Johannes ständig vorkommenden Spiel mit dem Missverständnis - man hört Jesus und meint zu verstehen, aber wirklich verstehen kann nur das neu oder "von oben" (3,3) geborene Kind Gottes - ist hier geradezu eine Stufenfolge im Glaubensbewusstsein beschrieben. Die erste Stufe ist die des unmittelbar magischen Verständnisses Jesu. Seine Wundermächtigkeit wird geradezu als Zuständigkeit aufgefasst: *"Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben."* Aber dieser Glaube ist nur scheinbar ein Glaube an den Sohn Gottes. In Wahrheit ist er ein Glaube an das unmittelbare Lebendigkeit, ein Glaube nicht an den Geist, sondern ans "Fleisch". Auch die nächste Stufe ist nicht wesentlich anders, wenn nun die Macht Gottes ins Spiel kommt: *"Auch jetzt weiß ich: Was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben."* Nun spricht Jesus von der Auferstehung, und Martha bezieht dieses Wort auf die endzeitliche Auferstehung der Toten. Dieser Glaube ist nun kein unmittelbar persönlicher mehr, sondern es ist der Glaube, der sich durch umfassendere religiöse Vorstellungswelten vermittelt. Es ist der Glaube des pharisäischen Judentums, aber auch noch der Glaube z.B. des Paulus, der die Vorstellung besitzt: Am Jüngsten Tage, wenn die kommende Welt Gottes die bisherige alte verschlingt, werden die Toten auferweckt werden, die Lebenden aber verwandelt. Durch das endzeitliche Gericht hindurch tritt sodann entweder die große Scheidung zu einerseits Heil und andererseits Heillosigkeit ein oder aber - und dieses wäre etwa die Ansicht des Paulus: es werden nur die auferweckt, welche von Gott bereits für das Heil vorherbestimmt wurden, und wenn diese nun durch das Feuergericht hindurchgehen müssen, so kann es sich nurmehr um ein Läuterungsgericht handeln. Es gibt keine Auferstehung zu ewiger Heillosigkeit. Der Evangelist Johannes geht noch einen Schritt weiter, indem er jenen Jüngsten Tag in der Zukunft geradezu für belanglos erklärt gegenüber der gegenwärtigen Glaubensentscheidung bzw. der gegenwärtigen Glaubenserweckung: *"Der Vater richtet niemand, sondern hat alles Gericht dem Sohn übergeben ... Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen."* (5,22.24) An unserer Stelle: *"Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt; und wer da lebt und glaubt an mich, der wird niemals mehr sterben."* Nicht nur das künftige Gericht, sondern auch die künftige Entscheidung zwischen Leben und Tod hat sich im Glauben jetzt schon vollzogen. Die stärkste Aussage, die Johannes in diesem Zusammenhang trifft, ist vielleicht die (5,26): *"Wie*

der Vater das Leben hat in sich selber, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich selber zu haben." Auch aus dem Grunde vermeidet der Evangelist den Begriff "das Reich Gottes" und setzt stattdessen "das ewige Leben", weil er jeden Gedanken an eine Herrschaftlichkeit Gottes im alttestamentlichen Sinn fernhalten und die Gemeinschaft und Einheit mit Gott so weit, als es irgend nur geht, vorantreiben möchte. *"Ich und der Vater sind eins"*, sagt sein Jesus (10,30), *"wer mich sieht, der sieht den Vater"* (14,9). Auch Johannes hebt zwar den Unterschied zwischen dem jetzigen und einem künftigen Leben nicht schlechterdings auf - auch er weiß von Existenzangst und Geburtswehen zu reden -, aber er macht ihn doch beinahe belanglos.

Eine ähnliche Gedankenfigur findet sich auch in den Äußerungen des Evangelisten über das Essen des "Brot des Lebens": das Miteinander einer krass materiellen Vorstellungsweise und einer solchen, welcher der Geist alles, Fleisch und Blut aber gar nichts bedeuten. Johannes hat sich an dieser Stelle allerdings als erster ausdrücklich für die Substanzen interessiert. Der geschichtliche Jesus hatte bei seinem letzten Mahl mit den Jüngern das Zerschneiden des Brotes (bzw. das Vergießen des Weines) mit dem bevorstehenden Zerschneiden seines Lebens (bzw. Vergießen seines Blutes) gleichnishaft in Parallele gesetzt. Auch Paulus noch hält im Herrenmahl in erster Linie die Erinnerung an den Tod Jesu fest: *"Sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt"*, so hatte Paulus gesagt und damit gleichzeitig den Glauben auf die Zukunft verwiesen, *"verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt."* (1 Kor 11,26) Allerdings kommt auch bei Paulus bereits ein gleichsam magischer Gedanke ins Spiel: *"Wer so isst und trinkt, dass er den Leib des Herrn nicht achtet, der isst und trinkt sich selbst zum Gericht. Darum sind auch viele Schwache und Kranke unter euch, und nicht wenige sind entschlafen."* (1 Kor 11,29f.) Johannes scheidet die Beziehung von Brot und Wein auf den Tod vollständig aus, sondern lässt allein das Leben maßgeblich werden. Das Leben des Vaters, das der Sohn in sich selbst hat und das das ewige ist, wird nun auch bei den Jüngern im Glauben zu ihrem eigenen Leben. Bei näherem Zusehen allerdings vollzieht der Evangelist auch eine Kritik an jeder sakramentalen Begehung, indem er mit dem Essen des Brotes gar nicht die Handlung meint, welche dann symbolisch etwas bedeutet, sondern er verwendet hier lediglich eine bildliche Redeweise für die Sache des Glaubens. *"Wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohns esst und sein Blut trinkt, so habt ihr kein Leben in euch."* (6,53) Krasser wurde in der Christenheit in diesem Zusammenhang niemals gesprochen. Aber dasselbe Kapitel enthält eben zugleich auch die Sätze: *"Der Geist ist's, der lebendig macht; das Fleisch ist nichts nütze. Die Worte, die ich zu euch geredet habe, die sind Geist und sind Leben."* (6,63) Die materiell krassesten und die geistigsten Aussagen stehen im vierten Evangelium nebeneinander. Die Erklärung dafür liegt in dem Sachverhalt, dass für Johannes die materiale Welt jeweils als Gleichnis für die Welt des Geistes oder des Glaubens erscheint und der Glaube gerade so sich besitzt, dass er diesen Zusammenhang wahrnimmt, während der Unglaube (oder das unmittelbare Weltmenschentum) das Gleichnis immer für den Sachverhalt nimmt. Der Unglaube interessiert sich für das materielle Brot, der Glaube für das Brot Jesus. Der Unglaube ist gar nicht in der Lage, Zeichen überhaupt als Zeichen begreifen zu können: Als das Volk nach dem Brotwunder Jesus anhängen will, sagt Jesus zu ihnen: *"Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von dem Brot gegessen habt und satt geworden seid. Schafft euch Speise, die nicht vergänglich ist, sondern die bleibt zum ewigen Leben. Die wird euch der Menschensohn geben; denn auf dem ist das Siegel Gottes des Vaters."* (6,26f.)

Vergleicht man diese ideale Gestalt Jesu mit dem geschichtlichen Jesus und dem Bild Jesu bei dem Apostel Paulus, so fällt zum einen die Sicherheit und Geradlinigkeit auf. Dieser Jesus ist kein geschichtlicher Mensch, sondern ein bereits durch das ewige Leben Verklärter. Alle - zu jedes wirklichen Menschen Lebensgeschichte wesenhaft hinzugehörenden - dialektischen Momente gehen dem johanneischen Jesus ab. An die Stelle der - besonders bei Paulus zu

findenden - Dialektik ist ein Dualismus oder eine kategorische Logik getreten. Geist und Fleisch, Gesetz und Evangelium, Werke und Glaube, Sünde und Erlösung, Tod und Leben, Karfreitag und Ostern stehen nicht mehr in einer spannungsvollen Beziehung zueinander, sondern sind unter ein blankes Entweder-Oder gebracht bzw., indem nur die Perspektive noch den Unterschied macht, auch zu Deckung und Identität. Der Lebens- und Weltentwurf, wie ihn der tatsächliche Jesus als ein durch Versuchung und Anfechtung hindurch errungenes und bewährtes *Wagnis* verkündigt und gelebt hatte, ist hier überführt in die unbeirrte Sicherheit eines in der Ewigkeit selbst seinen Quell habenden Daseins.

Zum anderen - und mit dem ersten in Zusammenhang stehend: die Idealgestalt des johanneischen Jesus entbehrt aller individuellen Regungen und Züge - sie ist urbildliche Gestalt und damit - viel deutlicher als in jeder anderen urchristlichen Formation - personhaftes Symbol geworden für die christliche Welterschlossenheit und Lebenshaltung. Mit dem Evangelium des vierten Evangelisten ist damit eine gewisse Endstufe im Sichbewusstwerden des Christlichen erreicht. Sie ist erkaufte um den Preis eines Loslassens dessen, was wir mit Geschichte verbinden: Entstehung und Entwicklung, Reife, Reinigung, Auseinandersetzung, sie bringt aber zugleich auch ein Wesensmoment des Geschichtlichen selber zum Zuge: das der unumgänglichen *Entscheidenheit* nämlich, welches in der konkreten Existenz zuletzt oder zumindest zeitweise höher stehen muss als das der Entwicklung. Und am Ende mit der Schlichtheit eines Symbols der Komplexität der Wirklichkeit zu begegnen, ist auch immer ein Zug des Gestalt werden sollenden Geistes.

So haben sich denn Karfreitag und Ostern, indem sie als Momente verschwinden, aufgehoben in die personhafte Gestalt und bestimmen nun zugleich diese von innen. Ließe sich für den Apostel Paulus sagen, sein Christentum sei überhaupt ein durch Karfreitag und Ostern geprägtes, so würde für Johannes gesagt werden müssen, seine gleichsam kennzeichnenden Festtage seien das Christfest und Pfingsten. Von Johannes her ließe sich auch in aller Einfachheit sagen: das Christliche sei die Geprägtheit durch die Person Christus resp. durch Jesus.

Hierin liegt freilich wieder, und dies macht eine weitere Kritik des johanneischen Christentumsverständnisses nötig, eine Doppelheit oder Dialektik verborgen der Beziehung der Christen zu Christus als ihrem Ursprungssymbol. Für das Evangelium des Johannes nämlich fällt der Unterschied zwischen Christsein und Jüngersein, vielmehr noch: Freund-Jesu-Sein hin. Worauf Paulus mit dem Gedanken hingedeutet hatte, Jesus sei der *"erste unter vielen Brüdern"* gewesen, das ist hier geradezu tragend für das Bewusstsein geworden, während der andere, die bleibende Distanz und Differenz feststellende paulinische Gedanke von Jesu Herrschaft und Herrenstellung für die Zeit dieser gegenwärtigen Welt auch gegenüber den Glaubenden zurückgedrängt ist und nicht mehr reflektiert wird. Paulus ist ein "Knecht Jesu Christi" - ein Sklave geradezu - Johannes (*„der Jünger, den Jesus lieb hatte“*) ein "Freund". Konnte und musste noch Paulus hinsichtlich des wahren und ewigen Lebens der Betonung der Vermitteltheit durch Christus den Vorrang gestatten (etwa Röm 6,23; Phil 1,21), so liegt jetzt das Gewicht auf dem Ertrag: der Sohn hat, wie Gott, in sich selber das Leben (Joh 5,26) und mit ihm die Kinder (Joh 1,4.12f.). Entsprechend kennt auch der Evangelist - anders als Paulus (vgl. 2 Kor 12,8ff.) keine Gebetsanrede an Jesus, sondern allein das Gebet im Namen Jesu (15,16; 16,23-27 - die in sich selbst widersprüchliche Stelle 14,13f. zeigt lediglich ein weiteres Mal, wie der "paulinische" Nachtrag (V. 14) eines späteren Bearbeiters vor den Konsequenzen des ursprünglichen Johannes zurückscheut.

Die Unterschiede - und dies macht zugleich die Stärke wie auch die Schwäche des johanneischen Bewusstseins aus - zwischen ewigem und zeitlichem Leben sind beinahe zum Verschwinden gebracht. Nicht zuletzt auch von daher konnte es nicht ausbleiben, dass in der weiteren Geschichte der christlichen Kirche Johannes sich niemals ganz durchsetzen konnte.

Abgesehen davon, dass seine Schrift, um überhaupt kirchlich anerkannt werden zu können, sich einer einschneidenden und manchen Gedanken in sein genaues Gegenteil verkehrenden Bearbeitung unterziehen musste, sind es immer wieder synoptische und insbesondere paulinische Traditionen gewesen, welche jeweils besondere Geltung erlangten. Zuletzt ist der paulinische Typus christlichen Denkens mit großer geschichtlicher Wirksamkeit durch Luther zur Herrschaft gekommen, der synoptische oder "jesuanische" aber durch Kierkegaard. Wollte man aber wirkungsgeschichtlich Johannes selbst wiederentdecken, so dürfte vor allem hingewiesen werden können auf die von Fichte ausgehende Bewegung des Deutschen Idealismus, die eben kirchlich - und dies dürfte nicht zufällig so sein - sich nicht durchsetzen konnte.

Um an dieser Stelle auch noch etwas über die Sprachform des christlichen Selbstverständnisses zu sagen: Schon Jesus selbst hat sich nicht mehr der "dogmatischen" etwa alttestamentlich-prophetischen Redeweise des "So spricht der Herr" oder "Gott wird kommen und das und das tun" bedient, sondern er hat zum einen selbst bereits ein "Ich aber sage euch" zu sprechen vermocht, zum andern hat er von der Situation her gesprochen, und ist dann gerade das Gleichnis eine der ihm eigentümlichen Formen, so hat er am Ende auch selbst bereits seine eigene Person und sein Schicksal als ein Gleichnis gedeutet - als solches, in dem und durch das sich welt- und lebenerschließend Wahrheit ereignet. Was aber solcherweise schon vorgeprägt war, hat sich dann in der unmittelbar anschließenden christlichen Bewusstseinsgeschichte nur noch vollendet. Paulus hat in gewisser Weise - indem er nämlich auch als Christ noch in einer jüdisch geprägten Denk- und Sprechform verbleibt - das alttestamentliche Gotteswort repristinert, Johannes jedoch - der i.ü. gegengewichtig zunächst zwar noch einmal, indem er überhaupt die Evangelienform aufnimmt, das Geschichtliche anbringt - kehrt zu der bildhaften Sprechform Jesu zurück, vielmehr noch: erst für ihn erscheint nun auch eigens, völlig und ständig Jesus selbst in Person als Symbol, u.z. als ein selbstbewusstes Symbol in jener doppelten Bedeutung des Wortes. Und d.h. natürlich gleichzeitig immer: auch die Christen, auch die "Freunde" von Jesus sind oder sollen sein: selbstbewusste Symbole.

Inwiefern - und mit dieser Frage möchte ich schließen - dokumentiert sich aber im Evangelium des Johannes griechischer Geist? Ganz allgemein mutet natürlich dieses Evangelium als ein irgendwie philosophisches an - in keiner anderen frühchristlichen Schrift erscheint etwa der Begriff "Wahrheit" dermaßen gehäuft - und namentlich der Prolog hat immer wieder philosophische Köpfe veranlasst, sich in seinen geheimnisvollen Aussagen selbst wiederzufinden. Ich möchte aber auch speziell noch einmal auf die Tragödie zu sprechen kommen. Wir können das eigentlich Tragische in der Tragödie des Sophokles darin finden, dass sich dem Menschen seine Situation oder Wahrheit geradezu unvermeidlich auf dem Wege eines leidvollen Geschehens erschließt, eines solchen leidvollen Geschehens zumal, welches nicht nur einem undurchschaubaren Verhängnis, sondern auch und gerade der religiös-moralisch richtigen und notwendigen Handlung entspringt: Ödipus muss um des Staatswohles willen sich selbst schonungslos als den Verursacher des Übels entlarven. Antigone bleibt allein auf die Weise sie selbst und entspricht dem Willen der Götter, dass sie das positive Gesetz bricht und in den unvermeidlichen Tod geht. Indem der Mensch dem unverrückbaren Willen der Götter und damit der eigentlichen Notwendigkeit entspricht, ohne den sich daraus ergebenden Verwicklungen und Folgen Rechnung zu tragen bzw. diese selbst zu steuern zu versuchen, tut er das ihm Bestimmte, öffnet die durch ihn zu öffnende Welt oder Situation und nimmt die Befleckung vom Land bzw. wirkt sogar Segen, auch wenn dies sein eigenes Leid und seinen Untergang oder auch den anderer bringt.

Nun ist der Wille der Götter in der sophokleischen Tragödie zum einen mehr gefühlt als gewusst (bei Antigone etwa) zum andern erscheint er sogar heteronom, nämlich in der Gestalt des Orakels - wie im Ödipusdrama. Der johanneische Christus demgegenüber steht in der

Helle des Gottesbewusstseins, er weiß aus dem eigenen Innern um den göttlichen Willen, er weiß sich in seiner Einheit mit Gott, und er weiß gleichzeitig auch um die zweischneidige Wirkung seiner Erscheinung: dass er die einen mit sich ins Licht zieht, den anderen, die sich versperren und auch aus eigenem Willen nichts Anderes können, die Finsternis aber noch umso finsterner macht: „*Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorwenden, um ihre Sünde zu entschuldigen.*“ (15,22). Er weiß, dass die Finsternis ihn schließlich ausschalten muss, aber umgekehrt auch, dass sie keine Macht an ihm hat und nur ungewollt hilft, ihn in die "Wohnungen des himmlischen Vaters" heimkehren zu lassen, ihn zu "erhöhen". Er kommt insofern auch nicht für sich selbst im Verlauf eines Prozesses in sein eigenes Wesen heraus - er ist von Anfang an, der er ist - sondern es ist der Prozess oder der Austrag, dass durch ihn die Welt ins "Gericht" kommt - wir würden auch sagen können: in die Offenheit oder ins Licht. Oder noch aus einer anderen Perspektive: Jesus bezeugt, wie sich von der Liebe Gottes und von der Wahrheit her die Dinge verhalten: „*Es kommt der Fürst dieser Welt. Er hat keine Macht über mich; aber die Welt soll erkennen, dass ich den Vater liebe und tue, wie mir der Vater geboten hat.*“ (14,30f.)

Das gleiche Wesen und Wirken der eröffnenden Bezeugung eignet aber auch dem Geist, und es setzt sich eben Jesu Sendung und Werk fort in den Jüngern, den "Freunden": der Geist „*wird der Welt die Augen auf tun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht*“ - welche Begriffe Johannes dann i.ü. auch ganz unjüdisch deutet: „*über die Sünde, dass sie nicht an mich glauben; über die Gerechtigkeit, dass ich zum Vater gehe und ihr mich fortan nicht seht; über das Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist.*“ (16,8f.) Dieses Bewusstsein ist auch i.ü. "Frieden" - aber nicht ein Frieden der Angst- und Streitlosigkeit, sondern der Gewissheit des Geistes, die sich gerade innerhalb des Streits finden muss. Und hier herrscht dann allerdings doch ein Bewusstsein, welches das Griechentum so nicht gekannt hat und i.ü. auch das alte Israel nicht: „*Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit soll in Freude verwandelt werden. Eine Frau, wenn sie gebiert, hat sie Schmerzen, denn ihre Stunde ist gekommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst um der Freude willen, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist. Und auch ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. An dem Tag werdet ihr mich nichts fragen.*“ (16,20-23)

Für das alte Israel wie für die Griechen konnte sich die göttliche Gerechtigkeit letztlich immer allein in der Wiederherstellung bzw. Prosperität des Gemeinwesens erweisen. Dass die Gerechtigkeit ausgerechnet darin bestehen soll, dass Jesus, dass der Gotteseinige in die Wohnungen des Vaters hinaufgeht, ist für dieses Bewusstsein schlechterdings eine Absurdität. Es kennt allein ein Hinabgehen in die Welt der Verstorbenen oder der Schatten, und dieser Gang ist hüben wie drüben niemals dgl. wie eine Rechtfertigung Gottes, eine Wiedergutmachung der Angst, der Schmach oder des Leides, sondern der Hinweis auf sie dient im Gegenteil allein dem Aufweis der Absurdität. Wollte man also spezifisch hierin das Wesen des Tragischen sehen, dass der Mensch in der tragischen Situation für sich selbst schlechterdings hoffnungslos sein muss, so würde man das Christentum allerdings als untragisch kennzeichnen müssen. Es könnte aber auch sein, dass das eigentliche Wesen des Tragischen anders bestimmt werden muss: bereits als das Leid, aber auch Segen erschließende Handeln nicht von dem planvollen Überblick, sondern von der Notwendigkeit her.

Fassen wir noch einmal zusammen: Das in die Helle seines Bewusstseins versetzte ewige Kind Gottes erschließt richtend-bezeugend die Situation der Welt und des Menschen. Es bringt die Wahrheit seines Bewusstseins zum Leuchten, aber es muss gleichzeitig die Finsternis umso finsterner machen und beschwört damit einen Konflikt, der schließlich in einen besiegelnden tödlichen Zusammenstoß mündet, welcher wiederum den Zwiespalt perfekt

macht: der Gotteseinige wird nunmehr verdoppelt er selber - die Welt aber stellt sich verdoppelt ins Abseits. Dieser Prozess eines durchgreifenden Gerichtes hat mit der Fleisch- oder Menschwerdung des ewigen Gottes- oder Herzenswortes in Jesus seinen historischen Anfang genommen, vermittelt sich aber nach dem Weggang von Jesus noch weiterhin durch den Geist seiner Jünger, bis alle, die auserwählt sind, einmal eins und verherrlicht sind in der ewigen Gottheit des Vaters.

Neben dem Prolog dürfte das irreführend sog. "hohepriesterliche" Gebet Jesu vor seiner Verhaftung (Kap. 17), welches zugleich die "Abschiedsreden" beschließt und das synoptische bzw. jesuanische Vaterunser ersetzt, mit seinen immer um dasselbe kreisenden Bewegungen den Kern des von Johannes Gemeinten am dichtesten bieten. Jesus betet für die Zurückbleibenden - und eben tatsächlich ohne ihn Zurückbleibenden; denn auch und gerade der zum Vater Gegangene ist nicht mehr (auch als Gebetsadresse nicht) erreichbar! - „Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche; denn du hast ihm Macht gegeben über alle Menschen, damit er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen. Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue. Und nun, Vater, verherrliche du mich bei dir mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war. Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart, die du mir aus der Welt gegeben hast. Sie waren dein, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt. Nun wissen sie, dass alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, dass ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, dass du mich gesandt hast. Ich bitte für sie und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die du mir gegeben hast; denn sie sind dein. Und alles, was mein ist, das ist dein, und was dein ist, das ist mein; und ich bin in ihnen verherrlicht. Ich bin nicht mehr in der Welt; sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien wie wir. Solange ich bei ihnen war, erhielt ich sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, und ich habe sie bewahrt, und keiner von ihnen ist verloren Nun aber komme ich zu dir und rede dies in der Welt, damit meine Freude in ihnen vollkommen sei. Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst; denn sie sind nicht von der Welt, wie ich auch nicht von der Welt bin. Ich bitte dich nicht, dass du sie aus der Welt nimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen. Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin. Heilige sie in der Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit. Wie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt. Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien und die Welt erkenne, dass du mich gesandt hast und sie liebst, wie du mich liebst. Vater, ich will, dass wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, damit sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe der Grund der Welt gelegt war. Gerechter Vater, die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese haben erkannt, dass du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kundgetan und werde ihn kundtun, damit die Liebe, mit der du mich liebst, in ihnen sei und ich in ihnen.“

Mit dem Evangelisten Johannes ist gleichsam der innerste Kern dessen, was das Christentum ausmacht, zur Identifizierung gekommen. Alle weitere Entwicklung kommt nicht mehr darüber hinaus, sie vermag das bereits Vorweggenommene nur noch einmal in einer neuen und historiographischen, philosophischen oder dichterischen Begrifflichkeit zu durchdringen -

was einerseits gegenüber dem Ursprung mehr zu sein scheint, von der lebendigen Existenz her gedacht aber eher weniger ist. Die erste große Gestalt der ausgehenden und durch das christliche Abendland abgelösten Antike, welche ein brennendes Herz mit einem philosophischen Kopf zu vereinen vermocht hat, ist Augustinus gewesen. Aber Augustinus ist wieder mehr dem Apostel Paulus als dem Evangelisten Johannes verpflichtet, und noch zwingender wäre dieses von Luther zu sagen